

WILLY BRANDT

Die Nobelpreiskampagne für Carl von Ossietzky

Der Träger des Nobel-Friedenspreises von 1935 hat die ihm im November '36 zuerkannte Auszeichnung nur um knappe anderthalb Jahre überlebt. Daß sein Name weiterlebt, davon zeugen die Erinnerungen an seinen Tod vor nunmehr fünfzig Jahren, Anfang Mai '38. Daß die Erinnerung an ihn und auch an die mit seinem Namen verbundene Kampagne wachgehalten wird, erscheint mir wichtig - über den Tag hinaus.

Der Universität Oldenburg möchte ich Dank sagen, nicht nur für die Einladung und für die Veranstaltungen dieser Tage, sondern auch dafür, daß sie ein Symbol des Widerstandes gegen die Gewaltherrschaft zu ihrem eigenen gemacht hat. Ich habe schon bei früherer Gelegenheit von der "Friedenspreiskampagne *gegen Hitler*" gesprochen und bin nun gebeten worden, die Kampagne als "ein Zeichen internationaler Verbundenheit mit dem anderen Deutschland" zu würdigen. Dies tue ich schon deshalb gern, weil es mir Gelegenheit gibt, an Worte anzuknüpfen, die Teil meiner Nobelpreis-Rede vom Dezember 1971 waren. Die Ehrung Ossietzky's fünfunddreißig Jahre zuvor, sagte ich damals, sei ein Sieg über die Barbarei gewesen. Deshalb liege mir daran, "dem Nobelkomitee im Namen eines freien Deutschland dafür in aller Form einen späten Dank auszusprechen."

Gleichzeitig grüßte ich damals, wie ich es auch heute tue, "die ehemalige Résistance in allen Ländern" und verband damit ein Wort der Ermutigung für all diejenigen, "die sich um

Menschen kümmern, die wegen ihrer Überzeugung gefangen gehalten oder auf andere Weise verfolgt werden." Es gibt in der Tat - historisch wie aktuell - gute Gründe, jenen geistreichen und furchtlosen Schriftsteller vor dem Vergessen zu bewahren, den Martin Greiffenhagen "Dreyfus und Zola in einer Person" genannt hat - mit dem bitteren Zusatz, ein Nationalheld sei "unser Zola" nicht geworden. Wem sage ich das hier!

Vor Vergessenheit sollte gewiß jene Kampagne bewahrt bleiben - sie verdient sogar Bewegung genannt zu werden, weil ihr viel Spontaneität, auch Improvisation eigen war - die das deutsche, antinazistische Exil zu seinen wenigen Erfolgen zählen durfte. Ich hatte damit nicht nur am Rande zu tun.

Aber es kommt vor, daß man - manchmal schon aus dem Grunde, daß die Zahl der Überlebenden immer kleiner wurde - wichtiger genommen wird, als man es war. Als ich mit dem Vorlauf zur Ossietzky-Kampagne zu tun bekam, war ich ein gerade zwanzigjähriger Journalist und Student. Eine entscheidende Rolle kann ich kaum gespielt haben, aber der Zufall wollte, daß ich gut placiert war: Oslo war mein Wohnort, wenn ich auch nicht immer dort war; als abschließend über den Preis entschieden wurde, war ich in Berlin - "illegal", wie auch unsereins es sinnwidrig nannte. Jedenfalls: Ich kannte das politische und intellektuelle Milieu, die Presselandschaft, die formalen Gegebenheiten; auch hatte ich Zugang zu mindestens zwei der fünf Komiteemitglieder, von denen allein die Entscheidung abhing.

Freilich habe ich auch erfahren, daß es nicht leicht war, einer ausländischen Bürgerlichkeit begreiflich zu machen, was das Dritte Reich darstellte und wie abwegig es war, seine Grausamkeiten als propagandistische Übertreibungen oder gar "Greuelmärchen", wie es hieß, abtun zu wollen. (Und wenn wir noch präziser hätten Auskunft geben können über die Mißhandlungen, denen Ossietzky erst im KZ Sonnenburg,

dann im Lager Papenburg ausgesetzt war, es wäre uns weithin doch nicht als die reine Wahrheit abgenommen worden.)

Nein, es war wirklich nicht leicht, als deutscher Nazigegner bei einem durchschnittlich europäischen Publikum - geschweige denn bei dessen rechtslastigem Teil - Gehör zu finden. In anspruchsvolleren, nicht nur konservativ-demokratischen, sondern auch linken und liberalen Kreisen wollte außerdem nicht einleuchten, was ihnen über das ruhmlose Ende der Weimarer Republik auseinandergesetzt wurde - obwohl es immer wieder, wenn auch mit mangelnder Fähigkeit zur Selbstprüfung, versucht wurde. Das bleibt ja auch bei dem geschichtlichen Abstand, mit dem wir es inzwischen zu tun haben, immer noch schwer zu erklären.

Von der Idee, Carl von Ossietzky für den Nobel-Friedenspreis vorzuschlagen, erfuhr ich zum erstenmal im Frühjahr 1934. Der mir dazu schrieb, war der frühere "Weltbühne"-Mitarbeiter Berthold Jacob; er gab in Straßburg einen kleinen "Zeitungsdienst" heraus und sollte - in Verbindung mit zwei Entführungen - Schlimmes vor sich haben. War Jacob selbst auf die Idee gekommen oder war sie ihm nahegebracht worden? Jedenfalls wurde der noch nicht formalisierte Vorschlag in jenem Frühjahr '34 von Georg Bernhard auch im "Pariser Tageblatt" lanciert. Ich erinnere mich gut daran, daß sich mein Briefpartner mit den Formalitäten des Osloer Nobelkomitees noch nicht vertraut gemacht hatte. Dies nachzuholen, wurde mein erster Beitrag zu dem, woraus eine bedeutende Kampagne gegen das Naziregime werden sollte.

Also machte ich mich sachkundig und schrieb nach Straßburg, Paris, Prag und sonstwohin: wer vorschlagsberechtigt sei; bis wann jeweils - nämlich bis zum 31. Januar - Vorschläge einzureichen seien; mit wem man es in dem fünfköpfigen, vom Storting gewählten Komitee zu tun hätte, das für die Entscheidung über den Friedenspreis zuständig war (und es, natürlich in veränderter personeller Besetzung, weiterhin ist).

Nicht 1934, wohl aber 1935 lagen dem Ausschuß in Oslo eine Reihe zugunsten Ossietzkys fristgerecht eingereichter Vorschläge vor. Doch man befand, daß der Preis in jenem Jahr nicht vergeben werden sollte. Die Kampagne lief weiter, Anfang 1936 lagen zahlreiche weitere Befürwortungen der Ossietzky-Kandidatur vor; eine Reihe dieser Vorschläge hatte ich selbst angeregt.

Doch als der norwegische Ausschuß - am 23. November 1936 - seinen positiven Beschluß bekanntgab, hielt ich mich nicht in dessen Nähe auf, sondern - ich erwähnte es - ausgerechnet in Berlin.

"Endlich einmal eine gute Nachricht" war Thomas Manns Züricher Reaktion auf die Osloer Entscheidung. Man brauchte kein großer Dichter und auch kein Lübecker zu sein, um seinem Gefühl der Erleichterung für einen kurzen Augenblick auf diese Weise Ausdruck zu geben. Wir ahnten ja oder wußten sogar, welchen Druck das NS-Regime auf die norwegische Regierung auszuüben suchte; auf welche Weise Göring bemüht war, den schwerkranken "Moorsoldaten", den man nach Berlin gebracht hatte, zum Verzicht auf den Preis zu zwingen, wurde auch bald bekannt.

In den Jahren 1934 - 1936 hatte ich in Sachen Ossietzky engen Kontakt mit zwei couragierten Frauen, die sich als politisch Unabhängige eifrig und wirksam um die Kampagne kümmerten: In Oslo die Studienrätin Mimi Sverdrup-Lunden, die sich auch um die Flüchtlingshilfe in ihrem Land verdient machte; in Paris die Journalistin Hilde Walter, die von Frankreich in die USA ging und in der Nachkriegszeit wieder in Berlin lebte. Die beiden Frauen brachten es - ohne Büros, Referenten oder sonstigen Aufwand - mit bewundernswerter Zähigkeit zuwege, daß internationale Reaktionen vielfältiger Art verzeichnet werden konnten. Dabei will ich nicht versäumen, publizistische Kampagnen, wie sie im besonderen

auch Kurt Singer in Schweden in Gang setzte, gebührend hervorzuheben.

Aus Prag beteiligte sich mit in der ersten Reihe Kurt Grossmann, aus Paris Konrad Reiser, beide von der "Liga für Menschenrechte" und danach in den Vereinigten Staaten. Wesentliche Impulse gingen von Hellmut von Gerlach in Paris aus, dem früheren Chefredakteur der "Welt am Montag" und prominenten Mitglied der Deutschen Friedensgesellschaft. (Die großen deutschen Namen - Albert Einstein, Karl Barth, Thomas Mann und andere - wurden erst später für die Kampagne gewonnen.) Ich begrüße es sehr, daß es die Hamburger Universität übernommen hat, zu ihrer parallelen Gedenkveranstaltung dieser Tage mit einer Spezialuntersuchung über den "Freundeskreis Carl von Ossietzky" beizutragen. Nicht nur am Rande sei darauf hingewiesen, daß es auch im hier erörterten Fall nicht schaden kann, auch für solide gehaltene Quellen immer noch einmal abzuklopfen. Da findet man in Veröffentlichungen zum Beispiel immer noch einmal den Hinweis darauf, (schon) im Juni '34 hätten 50 000 Norweger vor dem Storting dafür demonstriert, daß Ossietzky den Preis erhalte. Tatsächlich handelte es sich um eine gewerkschaftliche Kundgebung, an deren Schluß einer der deutschen Gesandtschaft zu überreichenden Resolution zugestimmt wurde; in der wurde gegen den Nazi-Terror nachdrücklich protestiert und die Freilassung von politischen Gefangenen, unter ihnen Ossietzky, gefordert.

Daß in ein Vorhaben wie das hier erörterte gelegentliche Unstimmigkeiten, auch Eifersüchteleien hineinspielten, sollte im übrigen niemanden überraschen, der von den Bedingungen des Exils eine auch nur schwache Ahnung hat. Doch es handelte sich auch um wirkliche Meinungsverschiedenheiten. Die linksliberalen und unabhängig-sozialistischen Personen, die die Kampagne gestartet hatten und - sowohl wegen der Osloer Adressaten wie, auf ganz andere Weise, wegen der Berliner Kerkermeister - sehr auf *indirekte* Wirkung aus

waren, fühlten sich durch die Lautstärke, mit der sich andere Kreise des Vorganges annahmen, nicht wenig irritiert oder sogar beschwert. Es gehört im übrigen zu den Verzerrungen des Geschehens jener Jahre, wenn in gewissen Veröffentlichungen die Ossietzky-Kampagne im wesentlichen zu einem Erfolg der KPD-Organisationen im Exil stilisiert wird. Die hatten sich eher an das angehängt, was von anderer Seite initiiert worden war; ihr tüchtigster Propagandist Willi Münzenberg ist dann 1937/38 bekanntlich aus der Partei ausgeschlossen worden und auf noch immer nicht restlos geklärte Art 1940, nach der Kapitulation Frankreichs, zu Tode gekommen. Zur historisch richtigen Beurteilung der Beteiligungen an dieser Kampagne scheint mir noch weiterer Forschungsbedarf zu bestehen. Als Fußnote: Nachdem im Zeichen von Geschichtsbereinigung, wie ich Anfang vorigen Monats in Moskau erfuhr, inzwischen sogar Karl Radek rehabilitiert wurde, wäre es dringend erwünscht, wenn auch der Fall Münzenberg endlich geklärt werden könnte. Vielleicht darf ich als weitere Fußnote anfügen, daß Frau Walter die damalige linkssozialistische SAP - zu der Konrad Reisner und ich selbst gehörten und zu der auch Berthold Jacob und einige andere aus dem Kreis um Ossietzky gehört hatten - "die einzige Organisation" nannte, "die sich vorbehaltlos in den Dienst der Sache stellte." Dies sei nicht zu höherem Ruhm derer zitiert, die sich im nachhinein, falls überhaupt, meist als damalige "Splittergruppe" erwähnt finden. Die Erfahrung zeigt jedoch, daß es nicht immer von der Größe der Apparate abhängt, ob wichtige Dinge auf den Weg gebracht werden.

Im Jahre 1934 war, wie gesagt, Ossietzkys Nominierung schon deshalb nicht zum Zuge gekommen, weil die Statuten des Nobel-Komitees - in bezug auf Antragsrecht und Einreichungsfrist - nicht berücksichtigt worden waren. Im folgenden Jahr wurden vor dem Schlußdatum des 31. Januar gültige Vorschläge von einer Mehrzahl vorschlagsberechtigter

Personen eingereicht: Trägern des Preises, Mitgliedern nationaler Parlamente, Professoren für Staats- und Rechtswissenschaften, Geschichte und Philosophie, Mitgliedern des Nobel-Komitees. Einige Wochen, bevor 1935 beschlossen wurde, keinen Preis zu verleihen (am 1. November 1935), hatte ich nach Paris geschrieben: "Leider muß man damit rechnen, daß die großen Bemühungen für C. v. O. nicht mit Erfolg gekrönt sein werden." Ich sei jedoch der Meinung, daß die Kampagne mit ganzer Kraft fortgesetzt werden solle.

Danach wurde Ossietzky von neuem, diesmal von mehreren Hundert Vorschlagsberechtigten, nominiert, so - unter meiner Mitwirkung - von den 69 Abgeordneten der Arbeiterpartei im norwegischen Storting. Gleichzeitig von 59 Sozialdemokraten im schwedischen Riksdag - neben vielen anderen, die sich in Schweden, auch in Dänemark ins Zeug legten. Aus der Schweiz kamen die Unterschriften von 125, aus Frankreich die von 120 Parlamentsmitgliedern. Aus dem Britischen Unterhaus meldeten sich - mit Clement Attlee und Herbert Morrison an der Spitze - 86 Abgeordnete, aus der Tschechoslowakei 60 Abgeordnete und Professoren.

Von früheren Friedens-Preisträgern engagierten sich die amerikanische Philanthropin Jane Addams (sie hatte den Preis 1931 erhalten) und der deutsche Professor Ludwig Quidde (ihm war der Preis 1927 zusammen mit einem Kollegen aus der französischen Friedensbewegung zugesprochen worden; er war nach Genf emigriert und hatte zunächst Bedenken, sich für die Kampagne "einspannen" zu lassen). Die erwähnten "großen" Namen kamen formal dann nicht zum Zuge, wenn sie weder Abgeordnete noch Professoren der genannten Disziplinen waren. Die Eingaben französischer und englischer Schriftsteller bedeuteten gleichwohl gute moralische Unterstützung, auch wenn sie nicht als Nominierung gewertet werden konnten.

Wie es gar nicht anders sein konnte, ergaben sich unvorhergesehene und störende Konkurrenzen. So war der greise Prinz Carl, Bruder des Schweden-Königs Gustav und Titularschef des dortigen Roten Kreuzes, vorgeschlagen, und die (noch wenigen) weiblichen Abgeordneten im Riksdag mochten die Unterstützung dieser Kandidatur nicht aufgeben. Ernster: Gleichzeitig mit Ossietzky war Professor T. G. Masaryk, der Begründer und Staatspräsident der CSR, vorgeschlagen. Nun versuchte man, diesen nationalen Demokraten und herben Humanisten zu überreden, er möge dem Osloer Komitee sein Desinteresse - damit: seinen Verzicht - melden. Ich weiß nicht, wer genau ermittelt hat, ob er es tat. Leicht kann das ihm, der Grund hatte, um den Bestand seines jungen Staates zu bangen, jedenfalls nicht gefallen sein. Hinter den Kulissen bemühte sich - noch durch Gerlach instruiert - der vielgelesene Emil Ludwig, der auch eine Masaryk-Biographie geschrieben hatte. Im November 1935 wandten sich fünfzehn amerikanische Gelehrte und Publizisten, auch Albert Einstein, an den Präsidenten. Thomas Mann schrieb nicht nur an Masaryk, der ihm und seiner Familie die tschechische Staatsangehörigkeit verliehen hatte, sondern auch an das Komitee in Oslo, und jener Brief wurde zu einem Meisterwerk der Ironie.

Den Vorsitz im Nobel-Komitee - das geheim berät und in aller Regel erst nach Übereinstimmung entscheidet - führte damals der liberal-konservative Professor Fredrik Stang, ein untadeliger Herr und früherer Justizminister. Doch er hatte bis zuletzt Zweifel, ob die im Herbst 1936 - für '35 - getroffene Entscheidung von der Sache her unangreifbar sei. Diese Bedenken bestätigte mir viele Jahre später, nämlich in jenem Dezember '71, Professor Frede Castberg, der als Konsulent in Sachen Ossietzky tätig gewesen war. (Das Komitee und seine Rechtsberater wollten sicher sein, daß den seinerzeitigen Enttarnungen der "Weltbühne" über vertragswidrige Aktivitäten der Reichswehr nichts Ehrenrühri- ges anhaftete. Oder,

wie Castberg sich 1936, während eines Besuches in der Schweiz, bei einem Mitglied des "Freundeskreises" versicherte: daß der Pressesache, die Ossietzky vors Reichsgericht gebracht hatte, nichts "Eigennütziges" anhaftete.)

Es ist nicht hinreichend bekannt, daß und weshalb das Nobel-Komitee 1936 - kurz vor der Ossietzky-Entscheidung - umbesetzt wurde. Der sozialdemokratische Außenminister, Geschichtspräsident Koth schied aus, um den Druck aus Berlin auf die Regierung abzufedern; der liberale Parteiführer und frühere Ministerpräsident Mowinckel, Schiffsreeder aus Bergen, schloß sich ihm an. Der Liberale wurde durch einen bekannten Bankdirektor, der Außenminister durch Chefredakteur Martin Tranmäl ersetzt.

Auch dieser eigentliche Führer der Arbeiterpartei, den ich gut kannte, hielt sich streng an die Regeln der Verschwiegenheit; der Vorstand seiner Partei hatte sich mit "unserer" Kandidatur befaßt und sie moralisch eindeutig unterstützt. Ein anderes Mitglied des Komitees hatte ich ein wenig mit Argumenten versorgen können, nämlich Dr. Christian Lange, dessen Sohn Halvard nach dem Krieg - nachdem er mit seinen beiden Brüdern schwere Jahre in deutschen Lagern überlebt hatte - seinem Land als Außenminister diente; Vater Lange hatte 1921 den Preis als Generalsekretär der Interparlamentarischen Union entgegengenommen.

Während meiner Zeit in Norwegen erlebte ich Ende 1935 den Aufschrei der Empörung, als der in Senilität abgleitende Knut Hamsun in einer Zeitung gegen den wehrlosen Ossietzky zu Felde zog. Der bedeutende Dichter, der er bleibt, fragte böswillig-naiv, warum sich Ossietzky denn habe einsperren lassen; er hätte doch emigrieren können! Und was sei falsch daran, daß Deutschland militärisch stärker werde? "Dieser eigentümliche Friedensfreund", so Hamsun, "dient nun seiner Friedensidee dadurch, den Behörden seines Vaterlandes permanent unbequem zu sein." Der Aufschrei der

norwegischen Schriftsteller - von Sigrid Undset bis Sigurd Hoel, Arnulf Överland und den ganz jungen - ließ sich nicht dadurch dämpfen, daß die Urteilsfähigkeit des Alten schon damals beträchtlich gelitten hatte. Sein Haß auf England war pathologisch, so auch seine Bewunderung deutscher Macht. Daraus resultierte die Tragödie dieses Greises, den seine Landsleute während des Krieges noch weniger verstehen konnten. (Ich war traurig, kürzlich in einem wichtigen Magazin bestätigt zu finden, daß man hierzulande kaum verstanden hat, worum es damals ging. Es hieß lapidar, Hamsun habe seinen Landsleuten geraten, sich mit der deutschen Besetzung abzufinden.) Hinzu kommt die bittere Ironie, daß Ossietzky zu den deutschen Bewunderern Hamsuns gehörte. Noch kurz vor seinem Tod Anfang 1938 versuchte er, dem Mann, der ihn geschmäht hatte, einen Gruß ausrichten zu lassen.

Die Entscheidung zugunsten Ossietzkys fiel übrigens - Ironie des Schicksals - fast auf den Tag ein Jahr nach Hamsuns Attacke. Die gleichgeschaltete deutsche Presse konnte die eine und andere schiefe Auslandsstimme zitieren, wie die des schwedischen Weltreisenden Sven Hedin oder eines Mitglieds der Familie Alfred Nobels. Die moralische Ohrfeige, die Hitler und seinen Leuten verabfolgt worden war, hat immerhin gesessen. In Berlin, wo ich mich - als norwegischer Student getarnt - Ende '36 aufhielt, konnte ich mich von der Wut überzeugen, mit der man die gelenkten Reaktionen auf den herausfordernden Osloer Entscheid reagieren ließ - bis hin zur lächerlichen Verfügung, derzufolge ein Deutscher nie mehr einen Nobelpreis hätte annehmen dürfen.

Ich habe damals aber auch an Ort und Stelle erfahren, als eine wie unerwartete, deshalb um so stärkere Ermutigung die Ehrung Ossietzkys, von jenen "Illegalen" empfunden wurde, mit denen ich zusammenarbeitete. Nach der Rheinlandbesetzung, die ohne nennenswerte westliche Reaktion geblieben war, und nach den Olympischen Spielen, die Hitler und Goebbels in einen beträchtlichen propagandistischen

Erfolg umzumünzen verstanden, hatte dies erhebliche Bedeutung. Selbst den Kontakt zu Ossietzky zu suchen, wäre für mich und meine Arbeit mit einem übergroßen Risiko verbunden gewesen. Daß er, wenn auch unter Gestapokontrolle, in ein Berliner Krankenhaus gebracht worden war, konnte immerhin als ein erster Erfolg der Friedenspreis-Kampagne gewertet werden. Nach Oslo ließ man ihn natürlich nicht reisen. Um den materiellen Preis brachte ihn ein Zusammenspiel höchst unerfreulicher Umstände. Es entstand die groteske Lage, daß die Gestapo vorgab, sich der Interessen Ossietzkys anzunehmen und den Anwalt einsperrte, unter dessen Händen das Geld zerronnen war. Unter den Kampagnen, die gegen das nazistische Terror-Regime gerichtet waren, behält jene zugunsten von Carl von Ossietzky einen besonderen Rang. Daß sich so viele Europäer, auch Amerikaner, mit Rang und Namen zugunsten eines verfolgten deutschen Demokraten und Antimilitaristen engagierten, war ein Quell der Hoffnung in sehr schwerer Zeit. Durch dieses Beispiel wird aber auch daran erinnert, daß das deutsche Exil - bei all' seinen Schwächen - einige politisch-moralische Wegbereitungen für Nachkriegsdeutschland zu leisten vermochte. Die Nazigegner drinnen und draußen zeugten für das *andere* Deutschland, von dem sie hofften, daß es das eigentliche werde.

Ich meine, aus der Methodik der Ossietzky-Kampagne ließe sich auch mancher Nutzen für aktuelle Auseinandersetzungen ableiten, die das Ringen um Menschenrechte zum Gegenstand haben. Nicht auf lautstarke Selbstdarstellung kommt es dabei an, sondern auf gezielte, möglichst konkrete Hilfe - nicht auf gruppenegoistische Sonderinteressen, sondern auf breite, möglichst intelligente Bündnisse gegen die Herausforderer von elementarer Menschlichkeit und simplem Rechtsanspruch.

